

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 37 (1932-1933)
Heft: 13

Artikel: Entpersönlichung
Autor: L.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entpersönlichung.

Die Zeit vor dem Schluss des Schuljahres bringt der Lehrerin zu den gewöhnlichen noch eine ganze Reihe von besondern Sorgen wegen der Versetzung oder Nichtversetzung von Schülern in eine andere Klasse.

Die Lehrerin hat den Kindern des ersten Schuljahres die Anfangsgründe des Schulwissens beizubringen gesucht, sie hat den Uebergang aus deren natürlich-freier Spielbetätigung zum Schulmässigen möglichst schonend zu gestalten gesucht und hat die Kinder vorsichtig dahin gebracht, dass sie auch am neuen, ihrem Wesen fremden Lernstoff: Rechnen, Lesen, Schreiben nach und nach Geschmack finden konnten.

Die Lehrerin hat sich Mühe gegeben, die Eigenart der verschiedenen Kinder zu verstehen und mit jedem die für erspriessliche Schularbeit so notwendige innere Verbindung zu gewinnen. Die Schüchternen hat sie ermutigt, den Kecken und Sichvordrängenden hat sie Gelegenheit zu bieten gesucht zu Betätigung und Auswirkung ihrer Kräfte im guten Sinne. Die Unerzogenen und unordentlichen Kinder gewöhnte sie mit besonderer Aufmerksamkeit in die Schulordnung ein, den armen und schwachen suchte sie Liebe zu geben und Hilfe und Heimatgefühl.

Die Lehrerin hat mit Eltern sich über den Gesundheitszustand, über auffallende Eigenschaften ihres Kindes ausgesprochen, sie hat mit dem Schularzt, vielleicht auch mit dem Psychotechniker gemeinsam Erklärung gesucht für Rätsel, welche eine gewisse Zahl von Kindern auch ihrer langjährigen Berufserfahrung aufgaben.

Je grösser die Schülerzahl ist, desto länger dauert es und desto schwieriger ist es für die Lehrerin, dem einzelnen Kinde genügend Aufmerksamkeit und Zeit zu widmen und jedem, so weit dies menschenmöglich ist, gerecht zu werden.

In unserer kinderfreundlichen Zeit konnte der Gott des Pensums doch noch nicht ganz aus der Schule verbannt werden. Er treibt Schüler und Lehrerin mit strenger Gebärde durch die Schwierigkeiten des ersten Leseunterrichts, die für manche Kinder unendlich vielgestaltig sind, werde das Lesen nach der synthetischen oder nach der analytischen oder nach einer kombinierten Methode gelernt. Bis Wortbild und Lautbild mit Auge und Ohr erfasst sind, und bis dann wiederum zum Wortbild die Sachvorstellung sich einfindet, bis der Entwicklungsgang von der Erfassung des allereinfachsten Satzgebildes zum vollständigen Satz durchlaufen ist, bis endlich unser Schriftsystem mit all seinen Schikanen durchlebt und durchlitten ist.

Dass sich für das Rechnenlernen ähnliche, nur vielleicht noch grössere Schwierigkeiten bieten, und dass der Uebergang vom kindlichen Geplauder zur deutlich-klaren Sprache auch nicht von selbst vor sich geht, besonders gegenwärtig, da es Kinder gibt, die statt einer Muttersprache einen Gassenjargon zur Schule bringen — das alles braucht nicht in Einzelheiten ausgeführt zu werden.

Es ist deshalb für denjenigen, der zum Verständnis für diese Arbeit noch ein klein wenig Erinnerung an die Mühen der eigenen Schulzeit mitbringt, nicht unbegreiflich, dass nicht alle Kinder einer Schulklasse gleichzeitig und gleich unverlierbar den Lernstoff des ersten Schuljahres erarbeiten können. Manche versagen in allen Fächern ungefähr im selben Masse; hätten sie länger Zeit gehabt, um das Pensum zu erreichen, so wären sie langsam aber sicher doch zum Ziele gelangt. Andere aber, die sich sprachlich vielleicht ganz

tüchtig und im allgemeinen recht gewandt zeigten, versagten im Rechnen durchaus, andere im Lesen. Fast in jeder Klasse auch gibt es Kinder, die in ihrer ganzen Entwicklung um ein bis zwei Jahre zurückgeblieben sind.

Naht das Ende des Schuljahres, so stellt sich die Frage: Wie viele Schüler steigen in die zweite Hauptklasse, wie viele müssen der Hilfsklasse zugewiesen werden und — sofern solche Klassen bestehen — wie viele Kinder sollten in die Förderklasse versetzt werden — welche sind Kandidaten für die Klasse der nervösen und sprachgehemmten Kinder — welche haben besondere Schulung nötig in einer Klasse für Schwerhörige oder Schwachsichtige?

Es ist ein wertvoller Fortschritt in der Entwicklung des Schulwesens, dass die Schule als Erziehungs- und Bildungsstätte von Massen sich so bemüht, individuellen Notwendigkeiten in weitgehender Weise entgegenzukommen, um dadurch auch dem in der Entwicklung gehemmten Kinde soviel an Wissen und an Fertigkeiten zu geben, dass es ihm möglich ist, sich im Lebenskampf zu behaupten. Man hat bei der Errichtung solcher besondern Klassen ohne weiteres angenommen, dass die Elternschaft sie als grosse soziale Tat, als Ausdruck wahrhaft demokratischen Geistes erkennen und im gegebenen Fall dankbar von ihr Gebrauch machen werde. Das ist in der Theorie auch wirklich der Fall, die Mittel für diese Spezialschulen werden sogar ziemlich bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Kommt nun aber eine Familie für sich selbst in den Fall, ihr Kind einer solchen Sonderschule oder Klasse zuzuweisen, dann wird die Einstellung gegenüber der Einrichtung oft plötzlich eine energisch ablehnende. « Wie — *unser Kind* soll aus dem Kreise der durch die Schule als normal begabt und als normal entwickelt erklärten Schüler ausscheiden, als minderbegabt, als zurückgeblieben? »

Höchstens, wenn die Eltern erfahren haben, dass ihre eigenen Erziehungs- und Belehrungskünste am Kinde erfolglos geblieben sind, finden sie sich geneigt, zu glauben, dass die Schule ihr möglichstes zur geistigen Förderung desselben bisher getan habe, und dass die Versetzung in eine Hilfs-, Förder-, Nervösenklasse das Mittel sei, um der Eigenart des Kindes gerecht zu werden.

Eltern aber, die entweder nicht Zeit haben oder die keine Notwendigkeit sehen, sich mit ihren Kindern eingehender zu beschäftigen, nehmen gegenüber der Mitteilung, dass eines derselben nicht « ganz normal » sei, meist eine ablehnende Haltung ein, ganz besonders dann, wenn es sich um einen jener Grenzfälle handelt, die nach aussen nichts Auffallendes zeigen, die aber gegenüber den Anforderungen der Schule absolut versagen, auch dann noch, wenn sie mit unendlicher Mühe durch mehr als ein Schuljahr in der Normalklasse geschleppt worden sind. Dieselben Eltern, die auf Klagen von Seite der Schule, auf schriftliche Mitteilungen, auf Bemerkungen im Zeugnis, nie reagiert hatten, schieben nun die Schuld am Versagen ihres Kindes kurzerhand der Schule zu. « Die Schule hatte kein Verständnis für das Kind, die Lehrerin hatte ihm gegenüber eine besondere Abneigung, es wurde ihm nicht nachgeholfen, seine Arbeiten nicht kontrolliert, es wurden ihm keine Hausaufgaben gegeben », und wie die liebevollen Urteile alle lauten.

Vielleicht ist in all diesen Anschuldigungen sogar ein Körnchen Wahrheit. Vielleicht hatte die Lehrerin gegenüber dem energielosen, unaufrichtigen, händelsüchtigen Schüler einige Mühe, auch dessen gute Eigenschaften herauszufinden und darauf ihre Erzieherarbeit aufzubauen; vielleicht hätte sie ver-

suchen sollen abends nach Schulschluss, wohl auch Sonntags oder während der Ferien dieses leichtermüdbare Kind besonders zum Lernen anzuspannen, um seine Schulfreude vollends zu untergraben.

Vielleicht hätte sie ihm jeden Tag ein tüchtiges Quantum Hausaufgaben mitgeben sollen, für die es daheim weder Raum noch Ruhe, noch Hilfe, dafür aber böse Worte und gar Schläge gefunden hätte. Vielleicht — hätte die Lehrerin alle übrigen Schüler der Klasse in ihren Anforderungen unbeachtet lassen sollen, um gerade und allein diesem einen Kinde voll gerecht werden zu können.

Es gibt Fälle, da keine Erklärungen die Eltern zu überzeugen vermögen, dass ihr Kind in einer auf Heilpädagogik eingestellten Klasse sich wohler fühlen und dass es dort seinen Anlagen und Kräften angepasste Schulung erfahren werde. Lieber die Klasse der Normalen nochmals durchlaufen oder Privatstunden nehmen, lieber den Wohnort wechseln, oder das Kind von daheim fortgeben zu Verwandten, als diese « Auszeichnung » über ihre Tochter oder über ihren Sohn ergehen lassen. Schadenfrohe Nachbarn werden mit Fingern auf uns zeigen, die Schulkameraden werden unserm Kinde seine Schmach über die Strasse hin entgegenrufen (Kinder sind wenig rücksichtsvoll). Für das ganze Leben ist es gebrandmarkt, ist es zu den Menschen niedrigeren Grades verwiesen.

In dieser Einstellung ist es ihnen unmöglich, die Ursachen des Versagens ihres Kindes am richtigen Ort zu suchen, und sie als eine Fügung des Schicksals mit Ergebung hinzunehmen.

Da vor allem Elementarklassen unter der Leitung von Lehrerinnen stehen, so haben gerade sie die unliebsame Aufgabe, die Eltern auf die mangelnden Fähigkeiten von Kindern, welche dem Unterricht nicht folgen können, aufmerksam zu machen. Und da ist in manchen Fällen die betäubende Tatsache festzustellen, dass die Mütter es sind, welche von der Lehrerin keinerlei Erklärung oder Belehrung annehmen wollen.

Gewohnt, sich im Familienkreis dem männlichen Machtwort zu fügen, suchen sie der weiblichen Lehrkraft gegenüber — die vielleicht selbst nicht Mutter ist, ihre tiefere Liebe und ihr besseres Verständnis für Kinder auszuspielen, ohne zu bedenken, wie gross der Unterschied zwischen den geistigen Anforderungen des Familienkreises und jenen der Schule ist. Dieses Ringen um die Versetzung von Kindern, die in leichterem oder deutlicherem Masse anormal sind, wirft aber seine Schatten auch schon voraus auf die Hilfs- oder Förderklasse, in welche das Kind nun versetzt werden soll. Wie kann das Kind mit Freudigkeit in dieselbe eintreten, wenn sie ihm durch Eltern und gedankenlose Zwischenträger in den schwärzesten Farben geschildert wird und wenn es deren Lehrkräften schon mit Angst oder Vorurteil entgegensieht?

Die Arbeit mit zurückgebliebenen, schwererziehbaren, nervösen, oft körperlich und geistig schwachen Kindern stellt an die Seelenkraft des Lehrers oder der Lehrerin dieser Klasse nach vielen Richtungen hin ganz aussergewöhnliche Anforderungen, so dass Erschwerungen der geschilderten Art geeignet sind, deren Spannkraft zu brechen. Nur wer gegenüber Unverstand und Brutalität die Kraft findet zu dem verzeihenden Gedanken: « Sie wissen nicht, was sie tun », vermag ohne Schaden an Gesundheit und Berufsfreude, solchen oft unerhörten, seelischen Druck auszuhalten.

Es sollte im Interesse aller, der Eltern, der Schüler und der Lehrerschaft, für die Versetzung der zurückgebliebenen Kinder ein Weg gefunden werden,

der diese Umschulung nach jeder Richtung hin erleichtert. Wir erinnern uns da eines Referates von Herrn Schulrat Gnahn in Wien, dem das Hilfsschulwesen dieser Stadt unterstellt ist. Die Stadt Wien kommt jedes Jahr in den Fall, etwa 400 Kinder den Hilfsklassen zuzuweisen. So würden sich dort Schwierigkeiten und Stürme im grössten Ausmass ergeben, wenn man dem nicht dadurch vorzubeugen suchte, dass die Verantwortung für die Versetzung vom Lehrpersonal genommen und einer Prüfungskommission zugewiesen wird, in welcher Mitglieder der Schulbehörde und der psychotechnische gebildete Schularzt nicht fehlen. Lehrer oder Lehrerinnen von Schülern, deren Versetzung in eine heilpädagogische Klasse notwendig ist, sind allerdings verpflichtet, ein ausführliches Gutachten auf vorgeschriebenen Formularen über diese Kandidaten für die Hilfsklasse abzugeben. Dieses Gutachten kann nur das Ergebnis genauer und andauernder Beobachtungen der Schüler sein, und soll sich auch auf deren soziale Verhältnisse erstrecken.

Den endgültigen Beschluss darüber, welcher Klasse das anormale oder zurückgebliebene Kind zugewiesen werden soll, steht aber jener Prüfungskommission zu. Mit ihr haben die Eltern sich auszusprechen. Damit ist die Verantwortung für die Versetzung sozusagen auf neutralen Boden gestellt — entpersönlicht.

Bisherige Lehrer und Lehrerinnen der besonderer Schulung bedürftigen Kinder sind nicht mehr, oder doch nicht mehr in dem Masse wie bisher, die Zielscheibe für die Zornesausbrüche und ungerechten Anschuldigungen der Angehörigen dieser Kinder; das Ansehen und die Sicherheit des Lehrpersonals bleiben gewahrt.

Aber auch den unter der ganz besonderen Aufsicht und Fürsorge eines Mitgliedes der Schulbehörde und des Schularztes stehenden heilpädagogischen Klassen bringen die Eltern, wenn sie ihnen von diesen Persönlichkeiten empfohlen werden, viel mehr Vertrauen entgegen, als wenn sie sich dieselben einfach als Sammelort unglücklicher Schiffbrüchiger der Schule vorstellen. Diese « Entpersönlichung » bei der Versetzung anormaler Schüler hätte freilich für die Lehrkräfte die vielleicht nicht gerade angenehme Seite, dass jene Mitglieder der Schulbehörde und der Schularzt häufig diese schwierigen Kinder in ihrem Verhalten in der Normalklasse beobachten würden. Denn es genügt nicht, in einer kurzen psychotechnischen Untersuchung die Mängel der krankhaft veranlagten Schüler festzustellen. Der Einfluss der Klasse wirkt oft stark hemmend — oder erregend auf solche Kinder ein, was sich nicht feststellen lässt beim Einzeluntersuch; auch ergäbe sich die wertvolle Möglichkeit, die verschiedenen Grenzstadien im Vergleich zu den Normalen festzustellen, sowie den Einfluss der Persönlichkeit und der Unterrichtsweise des Lehrers, der Lehrerin auf die Kinder zu erkennen. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Schularzt und Lehrerschaft ist ohnehin gerade mit dem Blick auf die von der Norm abweichenden Kinder sehr notwendig, denn Lehrer und Lehrerinnen, die lebenslang mit einer Menge von Kindern dauernd in enger Zusammenarbeit stehen, gewinnen einige Leichtigkeit in der Beurteilung derselben, dagegen geht ihnen das ärztliche wissenschaftliche Rüstzeug ab; das Umgekehrte liegt beim Arzt vor, so dass sich erst aus der gemeinsamen Betrachtung jeden Falles das richtige Urteil ergibt.

Bei gutem Willen, der in erster Linie das Wohl der pflegebedürftigen Kinder und dann auch dasjenige des mit einer besonders schweren und in

manchen Fällen undankbaren Arbeit belasteten Lehrpersonals im Auge hat, sollte es möglich sein, diese « Entpersönlichung » durchzuführen. Damit wäre ein schwerer Schatten behoben, der über Ende und Anfang des Schuljahres liegt.

L. W.

Offener Brief an die Präsidentinnen der Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Geehrte Kolleginnen!

Gestatten Sie, dass ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, die — jedoch nur scheinbar — etwas abseits liegt von unserer gewohnten Arbeit an der Schule. Sie erhalten in diesen Tagen einige Drucksachen, die mir das Sekretariat der Internationalen Antituberkulose-Liga (Sektion Schweiz) — Winterthur, Mythenstrasse 1 — gütigst überlassen hat. Werfen Sie sie nicht unbesehen weg, lesen Sie darin, und wenn immer möglich, reden Sie darüber mit Ihrem Arzt, mit Mitgliedern Ihrer Behörde, mit Fürsorgerinnen, mit Kranken- und Gemeindegewestern und andern Menschen, denen das Wohl der Jugend am Herzen liegt. Sie werden vielleicht einwenden, diese Drucksachen berichten von Dingen, die uns nichts angehen. Aber bedenken Sie, die Eltern geben ihre Kinder in die Schule mit dem vollen Vertrauen in den Lehrer, dass er seine Schüler nicht nur unterrichte und erziehe, sondern dass er auch über ihr körperliches Wohl wache. Und das tut er; er sorgt für gute Luft im Schullokal, er meldet Hungernde zur Schülerspeisung, er sorgt für Schuhe und Kleiderabgabe an Bedürftige, schwache und kränkliche Kinder werden durch ihn in Ferienkolonie und Waldschule geschickt, kurz: auch das leibliche Wohl der Schüler liegt dem Lehrer sehr nahe. Darum frage ich: Geht der Inhalt der erwähnten Drucksachen uns Lehrer wirklich nichts an? Fühlen nicht wir alle uns verantwortlich für das Wohl der Jugend, für die Gesundheit des Volkes?

Vom Kampf gegen die Tuberkulose wissen wir alle. Und nun sollte es möglich sein, dieser Seuche Herr zu werden?

Wenn das, was uns da Aerzte berichten, auf Wahrheit beruht, und wir haben kein Recht daran zu zweifeln, bevor uns nicht der Gegenbeweis erbracht wird, dann ist es möglich, der Tuberkulose beizukommen, ja sie verschwinden zu machen. Selbstverständlich können wir Lehrerinnen das Mittel nicht prüfen; wir sind nicht Mediziner, nicht Chemiker. Das einzige, was wir tun können, ist: von der Sache reden, andere darauf aufmerksam machen, Sachverständige um ihre Ansicht fragen. Vielleicht werden wir da hören, dass das Mittel Gefahren in sich birgt, die den Patienten schwer schädigen können, dass schlimme Erfahrungen gemacht wurden, dass überhaupt von einem Erfolg nach Behandlung mit dem sogenannten F.-M. nicht die Rede sein könne. Vielleicht aber hören Sie von guten Erfahrungen, gar von Heilungen.

In jedem Falle, ob günstig oder ungünstig, bitte berichten Sie darüber dem Sekretariat der I. A. T. L. Natürlich haben die Angaben nur Wert, wenn sie nicht anonym gemacht werden. Es handelt sich meines Erachtens um eine so ungeheuer wichtige Sache, die uns alle angeht, dass jeder das seine zu ihrer Abklärung beitragen sollte.

Wenn meine Zeilen Ihr Interesse für die Bestrebungen der I. A. T. L. weckten, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Mit kollegialem Grusse Ihre ergebene

J. Hollenweger.